

Die Kopftracht der Vestalinnen

und das

Velum der „gottgeweihten Jungfrauen“.

Von

E. Wüschel-Becchi.

Wie als bekannt vorausgeschickt werden kann, trugen sowohl die Virgines Vestales des heidnischen Roms, wie auch die „gottgeweihten Jungfrauen“ der christlichen Zeit die allgemein und seit ältester Zeit gebräuchliche Brauttracht. Sowohl die Vestalin wie auch die christliche Nonne galt in den Augen der Römer als die unverletzbare und keusche Braut der Gottheit. Bei der Aufnahme unter die vestalischen Jungfrauen, musste die Erwählte das Opfer ihres Haupthaares bringen, das am *arbor capillatus*, dem Lotosbaum im Haine der Vesta aufgehängt wurde. Ebenso mussten in christlicher Zeit die Haare der „gottgeweihten Jungfrau“, der Scheere verfallen; dies geschah schon ziemlich frühe, und zwar zuerst im Orient (Aegypten und Syrien) später erst im Occident, und besonders aus Gründen der Reinlichkeit.¹

Ferner war die „gottgeweihte Jungfrau“ verschleiert. Wie die Vestalin das Suffibulum trug, so die christliche geweihte Jungfrau das Mavortium oder Flameum Christi (virginalis).

Solche zufällige Aehnlichkeiten trugen dazu bei, die Behauptung aufzustellen, die christlichen Nonnen hätten derartige Theile

¹ J. Wilpert, „Die gottgeweihten Jungfrauen“. Herder, Freiburg i. B., p. 47.

² Dragendorff, „Die Amtstracht der Vestalinnen“. Rhein. Museum 51. (1896).

des Kostüms, wie auch andere Sitten und Gebräuche von den *Virgines vestales* entlehnt.

Dragendorff,² in seiner Abhandlung über die „Amtstracht der Vestalinnen“, erschienen im Rhein. Museum 1896, verwahrt sich dagegen indem er sagt: „Dass die Verhüllung des Kopfes bei der christlichen Jungfrau nicht der Hochzeitstracht entlehnt, sondern in diesem Punkte sich die Vestalinnen zum Muster genommen habe, ist schon an sich nicht glaublich, besonders aber da die Christen gerade gegen eine Vergleichung beider Institutionen eiferten.“

Die römische Braut nun, der die Tracht der Vestalin entlehnt ist, trug sich als *Matrone*. Hatte sie früher das Haar frei, oder in einem Netz (*reticulum*) getragen, so trug sie es nun vom Tage ihrer Hochzeit an in Zöpfe geflochten, mit dem Schleier verhüllt, oder mit der Haube (*tutulus*) bedeckt. Nur bei Trauer war es den etruskischen sowohl als den römischen Matronen gestattet, die Haare aufgelöst zu tragen.

Bei allen indogermanischen Völkern galt es von jeher als eine Schande, das Haar der verheiratheten Frau unbedeckt oder unverhüllt zu lassen. Es durfte den Blicken der Männerwelt nicht ausgesetzt werden. Unverhüllt sich auf der Strasse zu zeigen, galt als ein grober Verstoss gegen die gute Sitte, und Sulpicius Gallus verstieß deshalb, wie uns Valerius Maximus berichtet, sein Weib, „*Lex enim, inquit, tibi meos tantum praefinit oculos quibus formam tuam adprobes. His decoris instrumenta conpara, his esto speciosa horum et certiori crede notitiae. Ulterior tui conspectus supervacua inritatione arcessitus in suspicione et crimine haereat necesse est.*“¹

Die römische Matrona trug ihr Haar in sechs Zöpfe oder Strähne (*crines*) geflochten, nachdem sie vorher dasselbe mit der *hasta coelibaris* geteilt.² Die Zöpfe wurden nun entweder kranzartig um den Kopf gewunden, oder oben auf dem Scheitel zusammengefasst und aufgebunden. Es entstand so auf letztere Weise der sog. „*tutulus*“, den, wie wir wissen, auch die Flaminica, die Gattin des Flamen *Dialis* trug. Diesen *Tutulus* glaube ich in einer

¹ Valer. Maxim., *Factorum et Dictorum Memorabilium*. Lib. VI. 3, 10.

² „*Senis crinibus nubentes ornantur, quod his ornatus vetustissimus fuit, quidam quod eo Vestales virgines ornentur*“. Frag. Festus XIX, p. 339 ed. Müller.

kleinen Bronze, die Brun in den Monumenti dell' Istituto 1864, Taf. 36 1 u. 3 veröffentlicht und in den Annali desselben Jahres pag. 376 beschrieben hat, zu erkennen. Es mag nur erwähnt werden, dass die ihre Haartour bedeckende Haube ebenfalls so genannt wurde.¹

Diesen tutulus oder „*pileus lanatus metae figura*“ wie ihn Sueton und Varro nennen, wird von Helbig mit dem *κεκρούφαλος* der Griechinnen identifiziert und seine bildlichen Darstellungen finden sich auf den Wandmalereien der Gräber von Corneto-Tarquini, (Tomba dei vasi dipinti, t. del vecchio, t. delle iscrizioni, t. d. bighe) und auf den Sarkophagreliefs von Chiusi (Monum. dell' Ist. VIII. Tav. 2).² Diese spitze, pileusartige Haube kommt, im vierten Jahrhundert vielleicht schon, als eine andere Geschmacksrichtung herrschte, ausser Gebrauch, und an ihre Stelle trat eine purpurne Binde „*vitta purpurea*“, welche in die Haare verschlungen wurde.

„*Tutulum vocari aiunt Flaminicarum capitis ornamentum, quod fiat vitta purpurea crinibus et exstructum in altitudinem*“ (Fest. Frag. 355a sq.), oder nach Varro loc. cit. „*crines convolutos ad verticem capitis-vitta velatos*.“

Eine andere Art ist diejenige des kranzförmigen Umwindens der Zöpfe, wie sie sowohl bei Griechen als bei Etruskern und Römern vorkommt.

Solche Haartracht kommt z. B. auf einem Relief der neuattischen Schule in den Uffizien (Florenz), sowie auf einem Sarkophag von Veji und auf einem etruskischen Spiegel vor.³

Die Ähnlichkeit der von den Vestalinnen getragenen Wollenflechten mit dieser Haartracht ist in die Augen springend. Diese Wollflechten werden bald *infulae* bald *vittae* genannt. Servius *ad Aeneid* X 538 erklärt infula mit „*fascia in modum diadematis a qua vittae ab utraquae parte dependent: quae plerumque lata est, plerum-*

¹ „*Tutulus appellatus ab eo quod matres familias crines convolutos ad verticem capitis, quos habent vitta velatos, dicebantur tutuli*.“

² Sueton, De re vestiaria. Varro Fest. Fragm. XIX, 335. Varro L. L. VII § 44. *Tutulati dicti ii qui in sacris in capitibus habere ut metam*.

³ Amelung, „Führer durch die Antiken von Florenz“. München 1897. Bruckmann p. 102, 103. Nr. 160 (327). Hauser, „Neuattische Reliefs“. S. 47 ff. Körte, „Etruskische Spiegel V.“ Taf. 96. Monum. dell' Ist. VIII, 1865. Taf. XIX. und Annali d. Ist. 1865.

*que tortilis de albo et cocco.*¹ *Vittae* sind die Extremitäten der *infula*. Mit einem generischen Namen ist dieser ganze Kopfschmuck auch *capital* genannt; nach Varro *De lingua lat.* V. 130 „*Item texta fasciola, qua capillum in capite alligarent, dictum capital a capite, quod sacerdotulae in capite etiam nunc solent habere.*“ Diese *infulae* sind auf zahlreichen Monumenten deutlich zu sehen; doch zeigen auch diese die grössten Verschiedenheiten: bald sind sie flach, bald wulstig, bald länger, bald kürzer, bald eng an den Kopf anliegend, (wie bei der Medaille der Bellicia Modesta), bald diademartig über der Stirne sich erhebend. Sie werden



wie die übrige Kleidung der herrschenden Mode gefolgt sein. Die einfachste Form der *infulae* ist die auf der schon erwähnten, von Buonarotti publicierten Medaille der Bellicia Modesta und dem von Fabretti publicierten Onyx mit dem Bildniss der Neratia V. V.,² allwo die *infulae* fast flach und eng an den Kopf anliegend sind, und von denen zwei befranste *Vittae* in den Nacken fallen. Hier ist die Aehnlichkeit mit den um das Haupt gewundenen

¹ Festus ap. Paul Diacon. 113, 81, Florus IV 2 sub. fin. Servius ad Aeneid. X. 538. Prudent. In Symmach. II. 1086.

² Buonarotti, Osserv. s. alc. medaglie. Tav. 36. 1, p. 906. Museo Pio-Clem. III p. 254. Tav. A II, 3. Fabretti, De columna Traj. syntagma.

Zöpfen der schon erwähnten griechischen Reliefs nicht zu bestreiten und zwar so, dass man diese eventuell für natürliche halten könnte. Das natürliche Haar aber scheint ganz zu fehlen und der Kopf ein geschorener zu sein. Wie schon bekannt, opferte die Vestalin beim Eintritt in ihr Amt ihr Haupthaar.¹ Es ist fraglich, ob diese Prozedur nach Jahr und Tag wiederholt wurde. Lipsius (Graev. Thesaur. V. XII) und Fabretti sind der Meinung, dass sie die Haare immer sehr kurz getragen und zwar, gestützt auf die damals einzig bekannten figürlichen Monumente der Bellicia und Neratia V. V. Von den Neuern sind Lanciani (Notizie degli Scavi 1883) und Dragendorff dieser Meinung. Jordan und andere bezweifeln dies. Dragendorff glaubt, „dass die Vestalinnen eine Perücke getragen, welche das Haar fast vollständig verdeckte, dass die „gerollten“ Haare über der Stirn (bei den Statuen der Virgines vest., die im Atrium gefunden worden) mit dazu gehören und das freie Haar höchstens am Ohre zu sehen, wo es auch anders stilisiert sei.

Jordan vergleicht nun diese *infulae* mit den *sex crines* der Bräute, und glaubt in ihnen eine Nachahmung derselben in Wolle zu sehen. Er beschreibt sie als „sechs breite, bald flach, bald wulstig erhöhte Streifen, welche an die andern anschliessend, auf einer gemeinschaftlichen Grundlage befestigt sind. Der unterste Streifen ist eine gemusterte Borte, darunter die gescheitelten Haare. Nach hinten werden die Wülste schmaler, in der Richtung nach dem Hinterhaupt abwärts geführt und beide Enden in eine Schleife verschlungen.“

Dragendorff dagegen bestreitet es wieder, dass die *infulae* der Virg. Vest. eine Imitation der sechs Zöpfe, durch welche sich die Braut als angehende Matrone kennzeichnet, seien. Er sagt: „diese runden, bunten Wollbinden sahen Haarflechten doch zu unähnlich, als dass man sie so nennen konnte. Dagegen spreche auch die Verwendung der Infulae an Tempeln, Thürpfosten, Opfertieren. Was sollte dort eine Flechte!“

Ersterer Einwand ist doch nicht so ganz überzeugend. Die Wollflechten sind natürlichen Zöpfen gar nicht so unähnlich, wie er

¹ Plin., H. N., XVI 85. Festus is. v. *Capillatam*. Jordan, „Tempel d. Vesta und Atrium Vestae.“ Berlin 1886. Dragendorff (Rhein. Museum. 1896, 51), Fabretti, „De columna Traj.“ p. 167.

glaubt, und gerade die später so häufig vorkommenden, überlangen Flechten, deren Enden am Hinterhaupt verschlungen zu beiden Seiten auf die Brust fallen, erinnern an stilisierte archaische Haartracht. Was den zweiten Einwurf betrifft, dass die Infulae auch anderwärts vorkommen und dort, als Haarflechte aufgefasst, keinen Sinn hätten, möchte ich nur daran erinnern, dass die auf den Monumenten bei Priestern männlicher und weiblicher Gottheiten, an Opfergeräthen, Opfertieren, an Bukranien u. s. w. vorkommenden Infulae ganz anderer Art sind.¹ Es sind aneinandergereihte Wollflocken (*filamenta lanæ* nennt sie Servius und Festus.), keine Strähne oder Flechten, wie sie die vestalischen Jungfrauen allein trugen. Die unlängst in Pozzuoli aufgefundene Figur, die einzig einen der Flechtenhaube ähnlichen Kopfputz aber ohne Vittæ trägt, ist höchst wahrscheinlich keine Vestalin, da sie wohl einen ähnlichen Kopfputz trägt aber ohne die charakteristische Vittæ.²

Dragendorff hält nun die *infula* der Vestalinnen für eine „sacrale Binde“, entsprechend der griechischen Mitra. Angenommen, dem sei so, dann ist dies ein Hauptunterschied von der Kopftracht der christlichen „gottgeweihten Jungfrauen“, die keinerlei priesterliche Abzeichen trugen und noch weniger ein solches für die Heiden besonders charakteristisches. Die Mitra, als sacrales Abzeichen aus dem Heidenthum übernommen, hat sich freilich bei den Bischöfen erhalten, die es viel später mit dem pileolus oder camelaucum verbanden, wie ich es in meiner Abhandlung „Ueber den Ursprung der päpstlichen Tiara (regnum) und der bischöflichen Mitra“ glaube gezeigt zu haben.³

Gemeinschaftlich mit den Vestalinnen hatten die „gottgeweihten Jungfrauen“ nur die Tonsur; aber auch hier aus verschiedenen Gründen. Das Opfern des Haarschmuckes war bei den Alten das Zeichen der höchsten religiösen Hingebung. Die

¹ Solche Infulae tragen z. B. der Archigalle, L. Cornelius, Orfitus (Capitol.-Museum), der Cistophor der syr. Bellona, Larthius Anthus (Im Treppenhause der Vallicelliana), die Cybelepriesterin, Liberia Felicia (Museo Pio-Clem.), eine Isispriesterin ebenda, und ist ferner auf zahlreichen Opferscenen als Schmuck der Hostiae zu sehen; z. B. auf den berühmten Forumsschranken.

² Notizie d. Scavi, 1902. Fasc. 2, p. 58, Fig. 2 und 3.

³ Wüscher-Becchi, „Urspr. der päpstl. Tiara und der bischöfl. Mitra“ (Röm. Quartalschr. 1899, 2. Heft).

griechischen Mütter weihten ihr Haar als Bittopfer für die glückliche Niederkunft und Gesundheit des Neugeborenen der Eleithia oder Hygieia, und zwar so, dass die abgeschnittenen Haare oder Flechten mit Binden um das Bild der Göttin gebunden wurden, wie die der Vestalinnen an den arbor capillatus im Lucus Vestae. So sah Pausanias im Asklepiostempel zu Titane das Bild der Hygieia über und über mit den abgeschnittenen Haaren der Frauen und Streifen babylonischer Teppiche behängt. Die christlichen Jungfrauen thaten dies vor allem aus Reinlichkeitsgründen oder aber zur Busse.

Es mag noch erwähnt werden, dass die Flechtenhaube je nach der herrschenden Mode modifiziert wurde.

Die bekannte Statue des Thermenmuseums zeigt dies, wo die Infula über der Stirn ein bedeutend grösseres Relief hat als die der Bellicia und Neratia und die Enden in langen doppelten Schleifen zu beiden Seiten des Kopfes auf die Brust fallen. Von ganz aussergewöhnlicher Länge sind sie an einer Büste der Uffizien (Florenz) zu sehen, die fälschlich Plotina betitelt ist, wo sie über der Stirn diadem- oder ampyxartig vorspringen.¹ Dass die Zahl der Flechten wechselt, — es sind bald sechs, bald fünf, bald drei —, hat Dragendorff veranlasst, die Hypothese, als wären es die in Wolle ausgeführten „*sex crines*“, fallen zu lassen.

Es wäre wichtig, genau bestimmen zu können, welcher Zeit die Münze der Bellicia, sowie die Statue des Thermenmuseums angehören, um die ursprüngliche Form der Sechsflechtenhaube bestimmen zu können.

Da die Münze der Bellicia die einfachste Form zeigt und von allen andern Darstellungen die einzige ist, welche die kurzen, befransten Vittae zeigt, so spräche Vieles dafür, hier die älteste Gestalt der Sechsflechtenhaube und die der ältesten Haartracht am Aehnlichsten zu sehen; schon weil eine complicierte Form für gewöhnlich die spätere ist. Jordan und Dragendorff aber halten die Statue des Thermenmuseums für älter, und setzen sie ihrer vorzüglichen Arbeit wegen wohl etwas zu frühe an, die Bellicia aber ist

¹ Amelung, „Führer durch die Antiken“, 1879. p. 36. Photogr. Brogi. Nr. 9237.

aller Wahrscheinlichkeit halber in die Zeit Hadrians oder der Antonine zu setzen.¹

Gemeinsame Kopftracht sowohl der Vestalinnen als der gottgeweihten Jungfrauen war der das Haupt verhüllende Schleier, velum, den die Vestalin über den infulae trug, nur war auch dieser, wie wir sehen werden, bei Beiden in Form und Gestalt verschieden.

Der Schleier, oder besser gesagt, das Kopftuch, das die römische Matrone, wenn sie opferte, trug, gehört zur Familie der *palliola* (ἀναβόλεια) und hiess „rica“. Die *rica* gehört zur alt-latinischen Tracht, und war aus dunkler, naturfarbener Wolle hergestellt. Ausser bei Opferhandlungen trug man sie auch bei Trauerfeierlichkeiten. Nach Festus war sie ein quadratisches Stück Zeug und befranst, ein „vestimentum quadratum fimbriatum, quo Flaminica pro palliola utebatur.“² Sie wird in späterer Zeit oft mit dem *ricinium* (*recinium*) verwechselt, das ebenfalls als Abzeichen der verheiratheten Frau, der mater familias, galt, und nach Isidor. Orig. XIX, 25, 4, ein Zeichen des männlichen Schutzes, unter dem sie steht, sein sollte. Ein kleineres Kopftuch trugen die Unverheiratheten, die *ricuta*, und die römische Braut trug am Tage der Hochzeit ein solches, das von seiner feuerrothen Farbe *flammeum* geheissen wurde. „*Est enim sanguinem propter ruborem custodiendum*“ sagt der Scholiast des Juvenal. Irrtümlich heisst es bei Festus „*Flammeo vestimentum Flaminica utebatur, id est Dialis uxor*“, denn die Flaminica trug die dunkle, purpurfarbige *rica* „*et in rica surculum de drbore felice*“.

Anderwärts wieder, in spätester Zeit, wird die Confusion noch grösser, so dass Aulus Gellius sogar *rica* mit *Mitra* übersetzt, Isidor *recinium* und *rica* verwechselt.

Die vestalischen Jungfrauen trugen ein besonderes Kopftuch, des *suffibulum* (*subfibulum*) das uns beschrieben wird als *album praetextatum, quadragulare oblongum*“ Es wurde ausschliesslich

¹ Ein Bellicius Torquatus ist Consul d. Jahres 124 unter Hadrian, ein Bellius ist Consul des Jahres 143 und 169. Zwei Briefe des hl. Ambrosius sind an einen Bellicius gerichtet.

² Varro L. L.V 130. Festus ap. Paul. Diac. p. 288, 10 „*ex lana sucida alba, et inficiatur caeruleo colore venenatum*“. „*ostrina rricula*“ Turp. apud Non. XIV, 8.

beim Opfer getragen, wie die *rica* unterschied sich aber von jener durch die Farbe, die nicht dunkel, sondern weiss, und nur mit einem breiten eingewobenen Purpursaum (*patagium*, *limbus*) verziert war, und unter dem Kinn mit einer Fibel zusammengehalten wurde (*fibula comprehenditur*). Das *suffibulum* fehlt an den meisten der im Atrium Vestae gefundenen Statuen, ist aber auf Reliefs und Münzen zu erkennen; z. B. auf der Ara von Sorrent, jener von



Palermo, dem Relief der Villa Albani und auf einer Münze der Julia Domna, deren Revers den Vestatempel mit den opfernden Jungfrauen darstellt.¹ Auf allen diesen erscheint das Suffibulum eins

¹ Zoega, Bassorilievi I. T. 22. Gerhardt, „Antike Bildw.“ 2. Heft 21, 22, 23, 24. Mittheil. d. Inst. 1889. Heydeman, „Sorrentinerbasis“.

„ „ „ 1894. p. 126–239. Hülsen, „Zur Sorrentinerbasis“.

„ „ „ 1895. IX p. 160. Samter, „Vestalinnenopfer“.

Notiz. d. Scavi, 1883 p. 461 und Tafeln.

mit der *palla*, die einfach unter der Halsgrube mit einer Fibel geheftet ist. Anders erscheint es auf der Statue der Coelia Concordia (Palazzo Colonna), der Münze der Bellicia Modesta und schliesslich an der Statue des Thermenmuseums. Bei der Coelia Concordia¹ und auf der Münze scheint es ein kurzes, in den Nacken zurückgeschobenes Kopftuch zu sein, das auf der Brust mit einem grossen Pectorale zusammengehalten ist. Eine kompliziertere Form endlich bietet die Statue des Thermenmuseums. Bei ihr ist das Suffibulum auf ganz besondere Weise gelegt. Es ist ein scheinbar aus zwei Theilen bestehendes weisses Kopftuch, das aber nur durch besonderes Zusammenlegen so entsteht und auffallend an eine nonnenhafte Kopftracht, die in Mitteleuropa von 1300–1400 circa von den verheiratheten Frauen getragen wurde, und mit welcher Jeanne d'Evreux Gemahlin Karls IV. von Frankreich (1370), dargestellt ist, erinnert.²

Ein Suffibulum, wie das von Festus beschriebene finden wir auf der Darstellung der Navi-salvia auf einer Ara des capitolinischen Museums (Righetti „Campidoglio“ II. 312.), wo auf der Vorderseite die, bald Matrone bald Vestalin genannte, Quinta Claudia das Schiff mit dem Bild der grossen Mutter von Pessinunt ans Land zieht. Hier scheint das Suffibulum der Beschreibung und dem Kopftuche (Rica) der Hestia Giustiniani (Museo Torlonia)³ zu entsprechen, nur ist es mit der Fibel am Halse geschlossen.

Der Schleier der gottgeweihten Jungfrau wird bald



¹ Notiz. d. Scavi. 1883. T. XVIII. Fig. 4 u. 5.

² Violet le Duc, Dict. raisonné du mobilier français. Paris 1872. Vol. III. p. 208 et segg.

³ Reinach, Statuaire I. p. 449. Clarae Pl. 766, Nr. 1887.

mit *velum*, bald mit *flameum*, (*flameum*, *flameum Christi*, *flameum virginale*), ferner mit *Mafors*, *mavortium*, *maforte* bezeichnet, ist aber schon in der Farbe verschieden von dem antiken *flammeum*, nicht feuerroth, sondern *album praetextatum*. Die Schreibweise der christl. Schriftsteller ist auch nicht *flammeum*, sondern *flameum*, von Flamen-Priester, Opferbläser, — also ein priesterliches Kopftuch.

Mafors ist nach Isidor (Etym. XIX, 25, 4.) identisch mit dem *recinium* (*ricinium*) der Matronen. Servius *ad Aeneid.* I. 282, 286 ist derselben Ansicht. Servius, Varro und Isidor leiten den



Namen des *reciniums*, das sie mit dem *mavors* oder *mavortium* vergleichen, *ab* von *rejicere* — *ab rejiciendo* — „*ab eo quod dimidiam partem retrorsum jaciebant*“. (Varro *L. L.* V. 132), oder „*ab eo quod post tergum rejicitur*“ (*quod vulgu mavorte dicunt*).

Demnach ist das Velum der gottgeweihten Jungfrauen etwas ganz verschiedenes vom *suffibulum*. Dasselbe ist ein doppelt gelegtes längliches, nicht quadratisches Kopftuch, das begreiflich erscheinen lässt, dass es Aulus Gellius mit *mitra* übersetzt und Lucilius (apud Non. Marc. XVI. 16) es neben den *oraria* anführt.

Es konnte doppelt gefaltet, einfach über den Scheitel gelegt werden, so dass die beiden Enden über die Schultern auf die Brust fielen, oder es konnte fächerähnlich umgelegt werden und so Kopf und Schultern durchaus, und ohne Anwendung einer *fibula* verhüllen, ähnlich, wie es mit der griechischen Mitra und dem *κοῦδευρον* sowie der *καλύπτρη* geschehen konnte.



Wilpert hat in seinen „Gottgeweihten Jungfrauen“ eine mit dem Schleier bedeckte gottgew. Jungfrau aus der Priscillakatakomben publiciert, welche die erstere Art der Umlegung des Mavortiums zeigt.¹ Ich glaube nicht irre zu gehen, wenn ich eine andere schon von De Rossi und Wilpert veröffentlichte „Orans“ der

¹ J. Wilpert, „Die gottgeweihten Jungfrauen.“ Taf. I. Fig. I.

Callixtuskatakombe heranziehe, welche möglicherweise auch eine gottgeweihte Jungfrau ist, und die ihren Schleier in der zweiten, dem *ricinium-mavors* ähnlichen Weise trägt.¹

Im Mittelalter wurde unter dem Schleier oder Kopftuch ein zweites getragen, welches sich eng an den Kopf anlegte und zugleich die Schultern total verhüllte, ähnlich dem *pallium* der galischen Mönche, und das man *gorghiera* oder *Gorgette* nannte, und auch von den Laien weiblichen Geschlechts, wie ich erwähnt, im 14. Jahrh. getragen wurde. Darüber kam dann erst noch der Schleier zu sitzen, welcher in konventionelle Falten gelegt, und gesteift, eine je nach dem Orden dem die Trägerin angehörte, vielleicht auch an die Landessitte sich anlehnend, getragen wurde. So hat sich auch hier aus der ursprünglichen einfachen eine komplizierte und stereotype Form herausgebildet, gerade wie aus der bloss unter dem Kinn gehefteten Palla und dem einfachen Suffibulum, die komplizierte Kopftracht der Vestalinnen der Kaiserzeit entstanden ist, so wie sie uns die Statue des Thermenmuseums zeigt, mit der sie grosse Aehnlichkeit besitzt.

¹ J. Wilpert, „Die Gewandung der Christen in den ersten Jahrh.“ Köln 1898. Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1875. S. 29, Fig. 21. „Orans in Schleier und Dalmatik.“ Mitte des 3. Jahrh.'s.